PA/DPA/DANIEL KARMANN

Mann unter Müttern: Konstantin Wroblewski arbeitet auf der Wochenbettstation

„Ich bin eine HEBAMME“

Entbindungspfleger-Azubi Konstantin Wroblewski über Vorurteile gegen Männer im Kreißsaal, warum er die Geburtshilfe liebt – und was er selbst am Wehen-Simulator erlebte

An manchen Hebammenschulen gab es nur Frauentoiletten, andere konnten sich schlichtweg keinen Mann im Kreißsaal vorstellen. Einen Ausbildungsplatz zum Entbindungspfleger zu finden, war für Konstantin Wroblewski eine schwere Geburt. Der „Hebammerich“, wie ihn seine Kolleginnen auf Station manchmal im Spaß nennen, schrieb 400 Bewerbungen – bis es im mittelfränkischen Ansbach klappte. In den sozialen Medien wird der 21-Jährige von Müttern für seinen Mut gefeiert.

VON RUTH VAN DOORNIK

WELT AM SONNTAG: Herr Wroblewski, wie wollen Sie eigentlich angesprochen werden?
KONSTANTIN WROBLEWSKI: Ich bin eine männliche Hebamme. Auch wenn rein fachlich Entbindungspfleger korrekt wäre – gefällt mir der Begriff nicht so. Also gerne: Hebamme Konstantin.

Kleine Jungs träumen davon Polizist, Fußball-Profi oder Astronaut zu werden. Aber Hebamme?
Ich wollte als Kind Lokführer werden. Nach der Schule habe ich eine Tischlerlehre begonnen – aber nach einem Arbeitsunfall ging das nicht mehr. Dann habe ich ein freiwilliges soziales Jahr gemacht – und das als Chance gesehen herauszufinden, was ich wirklich machen will. Ich hatte in dieser Zeit die Möglichkeit bei der Hebamme, die auch meine Mutter vor und nach der Geburt betreut hat, ein Praktikum zu machen. Danach stand mein Berufswunsch fest.

Wow. Die meisten wissen in Ihrem Alter noch nicht mal, was eine Hebamme genau macht!
Meine Brüder sind fünf und sechs Jahre älter – da sind im Freundeskreis einige Babys geboren. Und ich glaube, es gibt einen kleinen West-Ost-Unterschied. Ich komme aus der Lutherstadt Wittenberg in Sachsen-Anhalt. Hier sind Hebammen für Schwangere die ersten Ansprechpartnerinnen, nicht der Gynäkologe. Die Leute wissen, dass Hebammen Frauen nicht nur während der Geburt, sondern auch neun Monate davor und bis zum Ende der Stillzeit betreuten. In Bayern merke ich schon, dass viele denken, eine Hebamme steht im Kreißsaal und das war’s.

Was begeistert Sie an Ihrer Arbeit?
Zum einen, dass ich ein unfassbares Vertrauen von den Frauen entgegengebracht bekomme. Ich darf bei der Geburt dabei sein und mit ihren Babys arbeiten – und das ist ja doch etwas ganz Besonderes. Denn ans eigene Kind will man niemand anderes so richtig gerne ranlassen. Und ich habe gemerkt: Dieser Job erfüllt einen über Jahrzehnte. Ich konnte mit einer alten Dame sprechen, die noch mit über 80 Jahren Entbindungen geleitet hat. Sie sagte zu mir: Ich habe bei jeder einzelnen Geburt geweint – so schön ist das.

Im Kreißsaal waren Sie bislang aber noch nicht, richtig?
In der Ausbildung nicht, privat schon.

Wie? Sie haben doch noch keine eigenen Kinder?
Ein befreundetes Paar hat mir erlaubt, bei der Geburt ihres Babys dabei zu sein. Und bei zwei meiner Freundinnen konnten die Partner nicht zur Entbindung kommen, weil sie als Soldaten im Auslandseinsatz waren. Da haben die Frauen gesagt: Es wäre sehr schön, jemanden dabeizuhaben, den ich seit Jahren kenne. Und dann bin ich natürlich mit ihnen mit und habe versucht, sie zu unterstützen.

Diese Urgewalt einer Geburt hat Sie nicht verunsichert?
Nein, gar nicht, das ist total faszinierend. Ich hab auch mit vielen Männern gesprochen, die in den letzten Jahren Vater geworden sind und vorher Angst hatten. Viele haben inzwischen sogar drei und vier Kinder – weil sie es so schön fanden. Ich freue mich schon auf die Teamarbeit im Kreißsaal. Aber auch die Arbeit auf der Wochenbettstation bei den Müttern und Neugeborenen ist wunderschön. Ich kann dafür sorgen, dass die Mamas sich wohlfühlen, wickle die Kleinen und bringe sie zu den Untersuchungen.

Der Beruf ist in Frauenhand. Erst seit 1985 gibt es den Begriff des Entbindungspflegers. Welche Reaktionen haben Sie auf Ihre Bewerbungen bekommen?
Ich habe gemerkt, dass kirchliche und vor allem katholische Häuser ein Problem mit Männern in der Pflege haben. Da ist es unmöglich reinzukommen. Manche haben wenigstens ehrlich gesagt: Wir möchten keine Männer einstellen, auch wenn ihre Qualifikationen stimmen würden. Eine Schule, die an eine Frauenklinik angegliedert war, hätte für mich komplett umbauen müssen – denn es gab noch nicht mal eine Herrentoilette. Und bei einigen musste ich sogar extra Prüfungen absolvieren – nur weil ich ein Mann bin. Ich habe insgesamt rund 400 Bewerbungen geschrieben, am Ende hatte ich zum Glück mehrere Optionen.

Konstantin Wroblewski
Entbindungspfleger

Viel Arbeit, schlechte Bezahlung: In Deutschland herrscht **Hebammenmangel**. Trotzdem hat sich Konstantin Wroblewski für den Job entschieden. An der Berufsfachschule für Hebammen und Entbindungspfleger am Klinikum Ansbach ist der Motorradfahrer ein Pionier. Dem 21-Jährigen sind nur zwei weitere männliche Auszubildende bekannt. Gerade mal **sechs Entbindungspfleger** stehen in deutschen Kreißsälen.

Warum haben Sie sich für die Akademie ANregiomed in Ansbach entschieden?
Beim Bewerbungsgespräch war es eine der wenigen Schulen, bei der ich jungen Lehrern gegenübersaß, die auch motiviert wirkten. Bei den meisten anderen hat man Ordensleute oder Vorstandschefs vor sich sitzen, die mit der Pflege nicht mehr viel zu tun haben.

Sie sind jetzt knapp ein Jahr in der Ausbildung. Wie reagieren die Mütter, wenn Sie mit der Milchpumpe kommen?
Für jüngere Mütter ist das selbstverständlich, bei Mamas um die 40 kommt schon mal ein misstrauischer Blick. Die meisten erwarten einfach keinen Mann auf der Station. Aber wenn man sich vorstellt und erklärt, was man macht, gibt es von den Eltern nur Zuspruch. Es gab noch keine Frau, die mich wieder rausgeschickt hat. Ich frage aber auch immer, ob das in Ordnung ist.

Wirklich? Es gibt keine Vorbehalte?
Bei älteren Schwestern hab ich schon Abneigung gespürt – die lassen mich dann teilweise auch nichts machen. Und natürlich habe ich oft gehört, dass ich nicht nachempfinden könne, wie eine Geburt ist. Aber ich kenne auch Hebammen, die kein Kind haben. Und selbst wenn eine Frau fünf Kinder hat, heißt das nicht, dass sie weiß, was eine 24-Stunden-Geburt bedeutet. Ich denke, die fachliche Kompetenz ist entscheidend. Und: Es gibt ja auch Gynäkologen.

Hat das Mannsein in der Geburtshilfe auch Vorteile?
Ich habe eine andere Perspektive. Ich kann mich sicher gut in den Vater einfühlen und ich gehe auch nicht ran nach dem Motto: Na ja, da ist doch jede andere Frau auch schon durchgegangen. Gerade wenn man schon Kinder hat, wird oft verglichen. Ich hab mich auch nicht so angestellt – dieses Argument kann ich mein Lebtag nicht bringen. Ich sehe nur: Geht es der Schwangeren gut oder schlecht und was kann ich dementsprechend für sie tun.

Es gibt Wehen-Simulatoren, mit denen Männer die Schmerzen einer Geburt nacherleben können.
Das habe ich schon mitgemacht. In Holland ist das total realistisch, das bieten dort Familienwunschkliniken an. Man bekommt zwölf Elektroden angeschlossen, die genau an den Stellen wie bei der Frau den Schmerz auslösen. Das war sehr interessant und kann ich nur jedem Vater empfehlen. Ich habe großen Respekt vor dem, was die Frauen leisten.

Aber mal ehrlich: Als Mann unter Müttern und Mitschülerinnen – vermisst man da nicht ab und zu einen Kollegen?
Ich habe mich immer gut mit Mädchen verstanden und bin mit vielen meiner Mitschülerinnen hier gut befreundet – wir haben viele gemeinsame Themen und teilen einfach viel. Aber nebenan ist ja auch eine Krankenpflegeschule – und da sind auch ein paar Jungs.

ANZEIGE